

## Eph 2,17-22

Predigt am 13. Juni 2010 in Emmaus

Liebe Gemeinde!

Träumen Sie auch manchmal von einer Welt, in der es keine Mauern und Grenzen mehr gibt, durch die wir Menschen uns voneinander abgrenzen? Vor 14 Tagen sind meine Frau und ich von einer Reise nach Rumänien zurückgekommen. Wir haben viele schöne und auch nachdenklich machende Eindrücke mitgebracht. Bevor man nach Rumänien kommt, muss man Österreich und Ungarn durchqueren. Früher gab es da den sogenannten Eisernen Vorhang, der sich mitten durch Europa zog. Doch welch ein Wunder! An die Grenzen von früher erinnern nur noch verfallende Grenzabfertigungsgebäude. Unser Bus konnte einfach durchfahren.

Dennoch: Unsere Welt ist nach wie vor von Mauern und Grenzen durchzogen. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art. Man meint, sich so voneinander schützen zu können und zu müssen. Das reiche Europa schottet sich mit Hilfe einer auf offener See operierenden Polizeiflotte ab gegenüber Flüchtlingen und Asylsuchenden aus den Krisengebieten unserer Erde. Während bei uns die Mauer quer durch Berlin verschwunden ist, lassen Angst und Hass zwischen Israel und Palästinensern neue Mauern wachsen. Abgrenzung voneinander ist eine allgegenwärtige Tatsache in unserer Welt. Leider gilt das auch für die Kirchen. Zwar gibt es – wenigstens in Deutschland – seit etlichen Jahrzehnten Fortschritte auf dem Weg zueinander, aber immer noch dürfen katholische und evangelische Christen das Abendmahl nicht miteinander feiern. Dass das heute zunehmend als Ärgernis empfunden wird, macht deutlich, dass sich hier in der Praxis etwas ändern muss. Doch wie können wir mit tatsächlich bestehenden Unterschieden umgehen, ohne oberflächlich zu werden oder uns ängstlich voneinander abgrenzen zu müssen? Kann uns der Glaube an Jesus Christus den Weg zeigen, der uns weiterführt?

Die Frage ist nicht neu. Bereits die Urchristenheit stand vor einem ähnlichen Problem. Da ging es um das Verhältnis zwischen Juden und Christen. Konkret: Wem gelten die biblischen Verheißungen des alttestamentlichen Gottesvolkes, die es zum auserwählten Volk Gottes gemacht hatten? Wer darf sich auf sie berufen und sie für sich in Anspruch nehmen? Wer ist Gott nah und wer ist ihm fern? Die Antwort finden wir in unserem Predigttext aus dem Epheserbrief:

„Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,

erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

Die Tragweite dessen, was in diesen Sätzen gesagt wird, können wir heute nur erahnen. Denn wer Jude war und es mit dem Glauben seiner Väter ernst nahm, befolgte viele Vorschriften für das alltägliche Leben, die ihn deutlich unterschieden vom Verhalten seiner Umwelt. Das bezog sich nicht nur auf bestimmte Speisegesetze, sondern bedeutete auch, dass ein Jude das Haus eines Nichtjuden nicht betreten durfte. Die Nichtjuden, das waren die „go'im“, die Heiden, mit denen man möglichst wenig Umgang haben sollte. Damit war der Anspruch für den Juden klar: Gott nah ist nur der Jude. Der Heide kann als einer, der fern steht, nur staunend beobachten, wie Gott an seinem auserwählten Volk handelt.

Für uns heutige Christen hat sich diese Einschätzung der Dinge geradezu umgekehrt. Wir fühlen uns als die, die durch Christus unmittelbaren Zugang zu Gott haben, und sehen - manchmal sehr überheblich – auf die Juden, die nach unserer Einschätzung Gott fern gerückt sind, weil sie in Jesus nicht den von Gott gesandten Erlöser sehen wollen. Unsere Überheblichkeit besteht darin, dass wir dabei die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens übersehen.

Die wesentliche Aussage des Epheserbriefes aber lautet, dass die gegenseitige Ausgrenzung, die

Unterscheidung von den Nahen und den Fernen, von denen, die drin sind, und denen, die von außen nur zusehen dürfen, durch Christus überwunden ist:

**„Er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.“**

Im Bilde gesprochen: Es ist so, wie wenn ein Zaun, eine Mauer niedergedrückt wird und Menschen, die sich bisher voneinander abgrenzen mussten, zu einem gemeinsamen Leben eingeladen werden.

**„ So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“**

Die Macht, mit der Jesus dieses Wunder vollbringt, ist das Evangelium, die frohe Botschaft: Gottes Liebe gilt allen Menschen. Jesus hat sie verkündigt und gelebt. Er ist den Weg dieser Liebe bis ans Kreuz gegangen. So wurde er der Grund- oder Eckstein, das Fundament einer neuen Welt, in der Mauern und Zäune und Ausgrenzungen aller Art ihre Berechtigung verlieren und einmal überwunden sein werden. Diese neue Welt ist das Reich Gottes, das hier mit einem Bau, einem Tempel verglichen wird, den Gott in dieser Welt errichten will. Dabei braucht er uns als lebendige Bausteine, die er in seinen Bau einfügen kann.

Dies alles kann man nun als einen wunderschönen Traum sehen, der aber leider nichts oder nicht viel mit den Verhältnissen in unserer Welt zu tun hat. Denn nach wie vor verwenden wir einen Großteil unserer Energie zu Abgrenzungen. Wir sehen die Not in der Welt und sind doch nicht fähig, unseren Reichtum mit anderen zu teilen. Politisch, wirtschaftlich und wenn es sein muss auch militärisch versuchen wir unsere Besitzstände zu wahren. Warum fällt es den Industriestaaten so schwer, verbindliche Beschlüsse zur Verringerung der Abgase gegen die beginnende Klimakatastrophe zu fassen und umzusetzen? Warum gelingt es nicht, gemeinsam gegen den Raubtierkapitalismus auf den internationalen Finanzmärkten vorzugehen? Warum lassen wir es zu, dass die Schere zwischen reich und arm auch in unserem Land immer weiter auseinanderklafft? Warum werden die Reichen geschont und wird bei denen gespart, die sowieso schon wenig haben? Mauern und Zäune, nichts als Abgrenzungen weit und breit! Was bleibt da vom Hoffnungsbild einer Welt, in der um Christi willen niemand mehr ausgrenzt sein soll? Ich denke, wir tun gut daran, wenn wir anfangen, diese Botschaft von den eingerissenen Mauern und Zäunen zuerst einmal auf das Verhältnis der Kirchen zueinander anzuwenden. Denn wo soll eine Veränderung der Verhältnisse dieser Welt im Namen Christi beginnen, wenn nicht bei uns Christen? Ermutigend fand ich, dass beim Abschlussgottesdienst des Ökumenischen Kirchentags in München nicht nur allgemein ein neuer Aufbruch in den Kirchen gefordert wurde. Vielmehr gab es auch eine Feststellung zum gemeinsamen Abendmahl aus dem Mund eines der Präsidenten, die ganz dem entspricht, was wir heute im Epheserbrief lesen: „Es ist **Christus**, der zum Abendmahl einlädt, nicht eine bestimmte Kirche.“ Wenn wir das bedingungslos gelten ließen, wäre damit ein Weg wenigstens zu gegenseitiger Gastfreundschaft und Einladung zu Abendmahl und Eucharistie möglich. Übrigens hat diese Erkenntnis, dass es einzig Christus ist, der uns im Mahl einlädt, schon einmal geholfen, Ab- und Ausgrenzungen in der Christenheit zu überwinden. Ich denke da an die Einigung zwischen Lutheranern und Reformierten bei der Abendmahlsfeier. Jahrhunderte hatte man heftig über die Frage gestritten, *wie* denn Christus in den Elementen des Abendmahls gegenwärtig ist: Erinnern sie nur an ihn, oder sind sie real Fleisch und Blut Christ? Dann entdeckte man, dass diese Frage unwichtig ist. Entscheidend aber ist, dass Christus sagt: „*Ich* bin es, der sein Leben für euch gibt. *Ich* gebe euch im Mahl daran Anteil.“

Doch die Überwindung der Ausgrenzungen und das Niederreißen der Zäune beschränkt sich nicht auf innerkirchliche Fragen, die von vielen heute sowieso nicht mehr verstanden werden. Wenn wir es glauben, dass die Liebe Gottes, wie sie Jesus verkündigt hat, allen Menschen gilt, dann bedeutet das auch, dass sie die Ausgrenzungen in allen Lebensbereichen grundsätzlich in Frage stellt. Für uns heißt das: Christus ruft uns, an der Überwindung dieser Mauern mitzuarbeiten. Konkret: Dann dürfen die, die Arbeit haben, die nicht im Regen stehen lassen, die erfolglos nach

Arbeit suchen und von Hartz IV leben müssen. Dann dürfen sich die Einheimischen nicht von den Zuwanderern abschotten. Dann müssen Deutsche und Türken einander kennen- und schätzen lernen. Dann müssen wir auch gegenüber Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen Abwehr und Ängste abbauen, um verantwortlich die Zukunft unserer Welt zu gestalten.

Wenn ich das so sage, dann ahne ich den Widerspruch, der sich bei manchen unter uns regen mag. Ist das denn realistisch? Wir haben da unsere Sprichwörter: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ und „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Werden am Ende doch wieder nur die Cleveren und die Rücksichtslosen ihre Interessen durchsetzen? Führt das nicht alles zu einer oberflächlichen Gleichmacherei? Und gibt es nicht auch Werte, die man vor anderen schützen muss?

Ja, es gibt sie. Das Bild von der Welt als Bau Gottes, in der alle Menschen als gleichberechtigte Hausgenossen miteinander wohnen werden, gehört dazu. Jesus hat in diesem Zusammenhang vom Reich Gottes gesprochen, das in seinem Wirken schon begonnen hat. Als er Aussätzige heilte und ihnen damit den Weg in die Gesellschaft seiner Zeit wieder öffnete und als er sich mit Sündern und Zöllnern, den Ausgeschlossenen seiner Zeit, an einen Tisch setzte, wurde etwas davon sichtbar. Die Apostel und urchristlichen Propheten haben dann die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die allen gilt, weitergetragen, bis sie auch uns erreicht hat. Sie ist die Basis für das zukünftige Haus für alle Menschen und für unsere künftige Welt. Daran gilt es festzuhalten, allen Widerständen zum Trotz. An diesem Haus mit zu bauen, ist unsere Berufung, unser Auftrag, unsere Mission als Christen. Das hat man in der Christenheit von Anfang an gewusst. Allerdings meinte man immer wieder, dass man das Recht und die Pflicht habe, diesen Auftrag nicht nur in liebender Zuwendung zu den Menschen, sondern auch mit Druck und Zwang erfüllen zu müssen. Viele problematische Begleiterscheinungen der Missionsgeschichte haben darin ihren Ursprung. Dennoch: Es gehört zu den Wesensmerkmalen der Liebe Gottes, dass sie in weitergetragen werden will in Wort und Tat. Das ist Mission. Der Hamburger Religionspädagoge Fulbert Steffensky hat dafür eine schöne Definition gefunden: „Mission ist, dem anderen zu zeigen, was einem wichtig ist.“ Angemessen geschieht das nur, wo auf Druck, Gewalt oder Diffamierung Andersdenkender verzichtet wird. Auch die Angst vor anderen Religionen hat hier keinen Platz. Gelassene Zuversicht, dass Gott das Werk vollenden wird, das er in Jesus Christus begonnen hat, soll uns zu Zeugen seiner Liebe in dieser Welt machen.

Träumen Sie manchmal von einer Welt ohne Mauern und Grenzen, ohne Ab- und Ausgrenzungen? Gott hat dafür in Christus den Grund gelegt. Er hat uns zu Mitbewohnern dieser neuen Welt gemacht. Er will uns helfen, unsere Ängste vor dem Fremden zu überwinden, und unsere Fantasie wecken, wie in unserer Welt Mauern niedergerissen und Zäune abgebaut werden können. Er braucht uns, damit wir daran mitwirken. Amen